

„SOLIDARITÄT IST EINE GEMEINSAME BEWEGUNG...“

Transreligiöse Perspektiven auf
Solidarität, Demokratie und Vielfalt

„Solidarität ist eine gemeinsame Bewegung...“ – Transreligiöse Perspektiven
auf Solidarität, Demokratie und Vielfalt

Das Projekt „Demokratie, Religion, Vielfaltsdiskurse – ein Spannungsverhältnis?!“ wird
gefördert von der Bundeszentrale für politische Bildung und ist ein Projekt von:

Minor – Projektkontor für Bildung und Forschung gGmbH
Alt-Reinickendorf 25
13407 Berlin
www.minor-kontor.de



Autorin: Anne Maria Fröhlich Zapata
Herausgeberin: Tanja Berg
Gestaltung: ultramarinrot

Januar 2022



„Solidarität ist eine gemeinsame Bewegung...“

Transreligiöse Perspektiven auf
Solidarität, Demokratie und Vielfalt

Anne Maria Fröhlich Zapata
Januar 2022

Inhaltsverzeichnis

1. Alte Säkularisierungsideen hinterfragen, neue Solidaritäten sehen	6
2. Religionen gestalten plurale Demokratien mit – das Projekt „Demokratie, Religion, Vielfaltsdiskurse“ (DeReV)	8
3. (Trans)religiöse Perspektiven auf Solidaritäten	10
3.1 Die Besonderheit transreligiöser Solidaritäten – Von (Ohn)Macht und Empowerment	11
3.2 Welche religiösen Ideen und Werte haben einen Bezug zu Solidarität?	16
3.3 Solidarität in Aktion – Engagement in der Praxis	18
4. Theoretische Rückschlüsse	20
5. Fazit: Religionen als Ressource wertschätzen – Vielfalt transreligiös denken	22
Literatur	24

1. Alte Säkularisierungsideen hinterfragen, neue Solidaritäten erkennen

In diesem Paper setzen wir uns mit Solidarität(en) auseinander. Die öffentlichen Diskurse zu diesem Thema sind vor allem mit politischen Ideen und Handlungsmaximen verbunden. Solidarisches Handeln gilt dabei als Fundament für ein demokratisches Zusammenleben. Die Diskussion wird maßgeblich von einer politischen, oft auch gewerkschaftlichen Perspektive vorangetrieben und regt u. M. n. wichtiges zivilgesellschaftliches Engagement an und belebt damit unsere Demokratie. Mit dem vorliegenden Text wollen wir die Bedeutungsinhalte und Zusammenhänge von Solidarität und Demokratie um eine Facette erweitern, die bisher selten beachtet wird: Die transreligiöse¹ Vielfalt. Denn in dieser Vielfalt stecken Werte und Vorstellungen von Solidarität(en), die schon immer eine wichtige Rolle für ein gemeinschaftliches Miteinander spielten. Nichtsdestotrotz finden das Denken und Handeln von Menschen aus unterschiedlichen religiösen Communities kaum Eingang in die Diskussionen. Ebenso selten werden die wichtigen Verbindungen zwischen religiösen und säkularen Kontexten angesprochen. Aus diesem Grund rücken wir die Stimmen von Menschen aus verschiedenen religiös geprägten Kontexten (dazu Näheres weiter unten) hier in den Mittelpunkt. Wir verflechten ihre Ideen, Vorstellungen und praktischen Erfahrungen mit wissenschaftlichen Analysen, um neue Schlaglichter auf das Thema Solidarität zu werfen.

Kurzer historischer Rückblick: Religion wird das Gegenteil von Demokratie

Die Erfahrungen und Vorstellungen religiös geprägter Menschen finden bei Fragen rund um Demo-

kratie und Solidarität wenig Beachtung. Das hat damit zu tun, dass viele Menschen aus der (säkularen) Mehrheitsgesellschaft davon ausgehen, dass es erstens eine klare Trennung zwischen säkular und religiös gibt, und dass zweitens nicht die Religionen, sondern das säkulare Denken der Motor für demokratische Prozesse ist. Der Ursprung dieser Annahmen ist historisch gewachsen, liegt um 1700 und wird als Aufklärung bezeichnet. In dieser Zeit schritt nicht nur die europäische Kolonialisierung auf anderen Kontinenten voran, sondern Europa entwickelte gleichzeitig ein Selbstbild, was davon überzeugt war, die einzige Wiege von Moderne, Fortschritt, Demokratie und Menschenrechten zu sein. (Conrad 2012) Die Idee der Entzauberung der Welt (Weber 2002) durch die Moderne hat bis heute ihre Spuren im europäischen Denken hinterlassen. Eine Spur ist die umstrittene Idee vom Zusammenhang von Demokratie und Säkularisierung, die bis heute weit verbreitet ist. Sie besagt, dass europäische Gesellschaften säkularisiert sind und Religionen keine Rolle mehr spielen.² Außerdem gelten vor allem nicht-christliche Religionen als das Gegenteil von Aufklärung und Vernunft und damit von Selbstbestimmung und Demokratie. Religionen wird – v. a. im Falle des Islam (Amir-Moazami 2018) – bis heute mit Angst, Skepsis und oftmals „unter dem Vorbehalt begegnet, eine Quelle anti-moderner Leitvorstellungen zu sein.“ (Winkel 2016:5, vgl. Casanova 2015) Dass es möglich ist, Teil einer religiösen Community und gleichzeitig demokratisch zu sein, ist in den dominanten Diskursen schwer vorstellbar. (Butler, Mendieta and VanAntwerpen 2011; Calhoun 2013; Casanova 2009; Habermas 2001; Mahmood 2016)

1 Wir verwenden bewusst den Begriff transreligiös, statt interreligiös, um der Fluidität und Vielfalt innerhalb der jeweiligen Religionsgemeinschaften Rechnung zu tragen.

2 Die Säkularisierungsthese und die Rolle von Religionen wird seit Anfang der 2000-er Jahre nicht nur in der Öffentlichkeit, sondern auch in der Wissenschaft kontrovers diskutiert. Einige sprechen von einer Wiederkehr des Religiösen (z. B. Graf (2007); Knoblauch (2009), Andere sprechen von einer fortschreitenden Säkularisierung (u. a. Pickel (2010)). Jürgen Habermas' Begriff der „Post-Säkularität“ ist für diese Entwicklungen symptomatisch (Habermas (2001). Habermas zeigt die Notwendigkeit auf, klassische Positionen (auch seiner eigenen Kritischen Theorie) zum Thema Religion, Moderne und Demokratie noch einmal zu überdenken (Calhoun (2013).

Die Besonderheit des säkularen Christentums

Dem Christentum kommt hierbei eine gesonderte Rolle zu. Obwohl auch christliche Menschen zum Teil per se für anti-modern, konservativ oder anti-feministisch gehalten werden, ist das Christ*in sein in Deutschland vergleichsweise „normal“. Das Christentum gilt als „gezähmt“ (Amir-Moazami 2018:115) und universalisierbar, ist nach allgemeinem europäischen Verständnis mit Selbstkritik und Reflexivität gekennzeichnet und hat damit die Regeln der Aufklärung verinnerlicht und verdaut. (Amir-Moazami 2018:109) Der Islamwissenschaftlerin Schirin Amir-Moazami pflichtet auch die Sozialwissenschaftlerin Birgit Rommelspacher bei, wenn diese sagt, dass „Deutschland sich als säkulare Gesellschaft versteht [...] aber die Mehrheit der Deutschen das Christentum nicht missen wollen“ (Rommelspacher 2017:17). Rommelspacher spricht von einem „kulturellen Christentum“ (Rommelspacher 2017:18), das zur Mehrheit gehört und sich v. a. dadurch auszeichnet, dass Inhalte, Werte und Kultusformen übernommen, aber aus ihrem religiösen Begründungszusammenhang herausgelöst werden. Dabei ist auffällig, dass diese kollektive Identität besonders in Abgrenzung zu anderen Religionen – und hier besonders „dem“ Islam – konstruiert wird. Es ist paradox, dass dieses Selbstverständnis als säkular gilt. (Rommelspacher 2017:18–19) Kurz: Das Christentum gehört – solange es sich als säkular tarnt – zu Deutschland, andere Religionen nicht.

Religiöse Pluralität und Diskriminierung

Sichtbare und gelebte religiöse Pluralität hingegen wird nicht nur von einer rechten Minderheit als eine Gefahr wahrgenommen. Viele Menschen schätzen Religionen als eine (unterschiedlich große) Gefahr für Demokratien ein: Rund die Hälfte der deutschen Bevölkerung (52 Prozent) empfinden beispielsweise den Islam als bedrohlich (Bertelsmann Stiftung 2019). Auch die World Values Survey attestiert Europa, dass muslimische und jüdische Communities die zweit- und drittmeist zurückgewiesene Gruppe darstellen (Haerpfer et al. 2021). Eine weitere Studie von Matthias Ekman aus dem Jahr 2019 zeigt ebenfalls, dass in Europa vor allem Juden*Jüdinnen, Sinti*zze und Rom*nja und Muslim*innen diskriminiert werden (Ekman 2019).

Sich als religiöse Person zu zeigen, oder markiert zu werden, kann zur Folge haben als rückständig und undemokratisch zu gelten und Diskriminierungen ausgesetzt zu sein. Dies erschwert die gelebte Religionsfreiheit in einer pluralen Demokratie massiv. Die Vorbehalte und Studien klingen abstrakt, bedeuten aber konkret, dass Menschen aus religiösen Communities mit Distanz statt mit Offenheit rechnen, wenn es um ihre religiöse Zugehörigkeit geht. Es bedeutet auch, dass es weiterhin diskriminierende Haltungen und Handlungen gegenüber unseren Verwandten, Freund*innen, Nachbar*innen, uns selbst und anderen religiösen Menschen gibt.

2. Religionen gestalten plurale Demokratien mit – das Projekt „Demokratie, Religion, Vielfaltsdiskurse – ein Spannungsverhältnis?!“ (DeReV)

In Deutschland ist weltanschauliche und religiöse Pluralität ein gesellschaftlicher Fakt und ein wesentliches Kennzeichen moderner Gesellschaften. (Foroutan, Karakayali and Spielhaus 2018; Pickel 2013; Pollack 2016) Diesem Umstand nimmt sich unser Projekt „Demokratie, Religion, Vielfaltsdiskurse – ein Spannungsverhältnis?!“ (DeReV) an, welches von der Bundeszentrale für politische Bildung (BpB) gefördert wird. DeReV erkundet die religiöse Vielfalt unserer Demokratie und gestaltet politische Bildung in transreligiösen Kontexten mit. In der Diskussion um die Verhältnisse zwischen Demokratie und Religionen wählen wir einen ressourcenorientierten Ansatz. Wir gehen davon aus, dass religiöse Menschen seit jeher unsere Demokratie aktiv mitgestalten. Deshalb legt das Projekt einen Fokus auf den Austausch zu Fragen von Demokratie, Religion und Vielfalt mit Menschen aus unterschiedlichen Netzwerken, die religiös geprägt sind. In verschiedenen Formaten sprechen wir mit Praktiker*innen und Wissenschaftler*innen über diese Themen. Aus den Diskussionen und Gesprächen erstellen wir Bildungsmaterialien, Podcasts und Diskussionspapiere. Wir wollen religiösen Perspektiven und Dimensionen in Debatten um Demokratie Platz und damit auch religiös sozialisierten Menschen Raum geben, von ihren Erfahrungen zu sprechen.

Der Containerbegriff Solidarität und die Leerstelle Religion

Für Menschen, die sich im trans- und interreligiösen³ Dialog engagieren, ist die Frage, was sie über ihre religiöse Zugehörigkeit hinaus zusammenhält, zentral. Eine Frage, die auch für die Gesamtgesellschaft relevant ist, da sie erkundet, wie ein wünschenswertes Zusammenleben in Vielfalt möglich ist. Wieviel Unterschiede halten wir aus? Was macht dieses „wir“ aus, wenn es vielfältig und nicht homo-

gen gedacht ist? In dem Erkunden dieser Spannungsfelder ist Solidarität ein Schlagwort, das die Möglichkeit zum Zusammenhalt andeutet. Solidarität signalisiert ein Einstehen füreinander, auch wenn die Beteiligten unterschiedlich (betroffen) sind (Botton et al. 2021; Miles-Tribble 2020). Auf die Frage, was Solidarität ist, gibt es sehr unterschiedliche Antworten aus Theorie und Praxis. Die Vorstellungen sind komplex und fokussieren je nach wissenschaftlicher Theorieschule oder praktischem Umfeld andere Aspekte. Solidarität kann „für einen Ordnungszustand, für ein kollektives Bewusstsein oder eine individuelle Haltung stehen; sie betrifft die Privatsphäre ebenso wie die industriellen Beziehungen oder internationalen Kooperationen.“ (Bode and Zenker 2001:484) Religionen jedoch finden in der öffentlichen und wissenschaftlichen Debatte zum Thema Solidarität selten Platz. Zum Beispiel:

- ▶ Wird in der Soziologie Solidarität nach zwei allgemeinen Ansätzen bestimmt: Strukturell (Fokus auf die Systemebene, der Staat, die Institutionen) oder Individuell (Blick auf einzelne Akteure mit ihren Gefühlen, Einstellungen und Verhalten). (Tranow 2012)
- ▶ In der Politik(wissenschaft) kommt solidarisches Verhalten von nationalen Kollektiven zur Sprache in Form von „bürgerliche Solidarität“, „Solidar- oder Volksgemeinschaft“, der Gesellschaft als „Werte- und Solidargemeinschaft“ oder „Sozialpolitik“ und weißt einen Bezug zu Nationen auf. (Klindworth and Schröder 2010:4) Ebenso kann aber auch die Zivilgesellschaft und das gemeinschaftliche Engagement gemeint sein, etwa in Form selbstorganisierten sozialen und kulturellen Zentren und Anlaufstellen.

3 Wir benutzen hier das Wort „interreligiös“, um das spezifische Format zu benennen, das beim Berliner Forum der Religionen (auch im Wording) etabliert ist.

- ▶ In der Philosophie sprechen einige von der Idee der Präsenz des anderen in uns selbst (Rorty 2012:189). Solidarität bedeutet für andere, praktische Hilfe zu leisten, die über Empathie hinausgeht und Menschen aufstehen und für andere Menschen eintreten (Baker et al. 2009:37).
- ▶ Die klassische Arbeiter*innenbewegung kennt Solidarität vor allem im Zusammenhang mit gewerkschaftlicher Organisation und Betriebsratsarbeit.
- ▶ Prominent ist die Bezeichnung „solidarisch“ im Alltag in Bezug auf die Familie. Ungenauer wird bei undefinierten Gesellschaften und kollektiven Identitäten von solidarischen Einstellungen und Praxen gesprochen.

Eine Studie zu den Bedeutungsinhalten von Solidarität bringt es auf den Punkt: „In der wissenschaftlichen Literatur wird der Solidaritätsbegriff zum Teil als das erläutert, was er bei anderen gerade nicht ist.“ (Klindworth and Schröder 2010:6) Religiöse Zugänge finden bei einigen Wissenschaftler*innen nur Eingang, wenn sie den Begriff abgrenzen von, zum Beispiel „Wohltätigkeit“, „Mildtätigkeit“ oder „Caritas“ – Begriffe, die allesamt christlich-religiös geprägt sind (Klindworth and Schröder 2010:6). Gleichzeitig wird die demokratische Willensbildung als Grundlage der gesellschaftlichen Solidarität hervorgehoben. Im Gegensatz zu Gefühlen, Irrationalität und auch Religionen, ist die Aufklärung für die bürgerliche Solidarität in der Moderne notwendig (Klindworth and Schröder 2010). Das Narrativ der Säkularisierung wiederholt sich, wie wir sehen, auch bei der Betrachtung des Solidaritätsbegriffes.

Interviews mit Menschen aus dem trans-religiösen Netzwerk: Unsere Leitfragen

Mit diesem Text nutzen wir die Chance das säkulare Korsett aufzubrechen, indem wir uns im Besonderen den Religionen und ihrem Zusammenhang zu Solidarität und Demokratie widmen. Welche religiö-

sen Traditionen und Werte bringen religiös geprägte Menschen dazu, in ihrer Pluralität zusammenzuhalten und solidarisch zu sein, auch über ihre Community hinaus? Welchen Zusammenhang sehen sie zwischen ihrem Engagement und Ideen von Solidarität? Welche Bedeutung hat dieses Engagement für unsere Demokratie? Um diesen Fragen auf den Grund zu gehen, haben wir seit August 2021 gezielt Menschen angesprochen, die religiös sozialisiert und/oder Teil einer religiösen Community und/oder Engagierte aus dem trans- und interreligiösen Dialog sind. Darunter sind Menschen muslimischen, katholischen und evangelischen Glaubens, der Sikh-Gemeinde, der jüdischen und buddhistischen Community. Wir haben sie in einem Interview⁴ gefragt, was für sie Solidarität bedeutet, welche Beispiele sie aus ihrem Leben kennen und inwiefern ihre religiösen Prägungen sie dazu bringen, sich solidarisch zu verhalten. Wir führen in diesem Paper die Highlights der Gespräche zusammen. Dabei gehen wir vor allem drei Fragen nach:

1. Welche Besonderheiten haben trans-religiöse Solidaritäten?
2. Welche religiösen Ideen und Werte haben einen Bezug zu Solidarität?
3. Welchen Beitrag können diese religiösen Vorstellungen und Praktiken für Demokratien leisten?

Das Paper folgt in seinem Aufbau der Logik dieser Fragen. Nachdem einige grundsätzliche Annahmen beschrieben werden, wird auf die Charakteristika transreligiöser Solidaritäten eingegangen. Es werden anschließend religiös-solidarische Werte vorgestellt, die von den Interviewten genannt wurden. Dann wird erkundet, welche praktischen Beiträge das transreligiöse Engagement für eine Demokratie hat. Die Darstellung endet mit einigen theoretischen Rückschlüssen für das Verhältnis von Religionen und Demokratien und einem Ausblick auf Vielfaltsdiskurse.

4 Die Gespräche wurden online und analog geführt und aufgezeichnet. In einem lockeren Setting unterhielten sich unsere Gesprächspartner*innen mit einer von uns zu den oben genannten Leitfragen. Wir setzten einen Fokus auf einen persönlichen und individuellen Austausch.

3. (Trans)religiöse Perspektiven auf Solidaritäten

Wir werden einleitend kurz unsere Vorannahmen skizzieren. So können wir die für uns wichtigen Merkmale und Zusammenhänge zwischen transreligiösen Solidaritäten, Macht und Demokratien etwas konkreter abstecken. Mit den erläuterten Begriffsverständnissen, (offenen) Fragen und einer macht-sensiblen Perspektive haben wir sowohl die Interviews geführt als auch dieses Paper geschrieben.

Uneindeutigkeit des Begriffs als Grundlage für Gespräche

Das vorangegangene Kapitel hat die Mehr- und Uneindeutigkeit des Begriffes Solidarität klar gemacht. Diese wollen wir auch in den Interviews nicht mit einer klaren Definition einengen. Anstatt dessen folgen wir neugierig den Ausführungen der Teilnehmenden und stellen weder den Interviews noch diesem Paper eine geschlossene Definition des Begriffes voran. Unser Ziel ist es, die Gesprächspartner*innen und Lesenden zu ermutigen, sich selbst zu fragen, was Solidarität für sie umfasst.

Transreligiöser Kontext nicht Politik

In diesem Paper wollen wir bewusst nicht die Akteure und Inhalte einer politischen Solidarität in den Mittelpunkt rücken. Stattdessen nehmen wir transreligiöse Solidaritäten in den Blick. Wir weisen dem Begriff damit keinen klaren Inhalt, aber einen konkreten Kontext zu. Die Erfahrungen im Projekt machten uns auf eine Leerstelle aufmerksam: Transreligiöse Solidaritäten bringen besondere Bedingungen mit sich und erlauben neue Inhalte sichtbar zu werden.

Machtverhältnisse und Solidarität

Eine unserer Grundannahmen ist auch, dass (demokratische) Machtverhältnisse und Solidarität zusammengehören, denn wenn solidarisches Handeln stattfindet, gibt es immer auch ein Machtgefälle und eine ungleiche Aufteilung von Ressourcen, Möglichkeiten oder Zugängen. Dies zeigen die Erfahrungsberichte in den unterschiedlichen Formaten unseres Projekts.⁵ Solidarität findet in einem Macht-kontext statt. Dieser Umstand kommt auch in den Gesprächen zu Wort und spielt, wie sich zeigen wird, eine besondere Rolle bei transreligiöser Solidarität.

Vielfalt für sich sprechen lassen

Wir möchten mit euch die transreligiösen Perspektiven aus unseren Interviews teilen. Dabei geht es nicht darum, für Communities zu sprechen oder die Werte „des“ Islam, „der“ Sikh-Community oder „des“ Judentums (oder anderen Religionen) darzustellen. Stattdessen wollen wir Personen und deren Erfahrungen zu Wort kommen und für sich sprechen lassen.⁶ Wir wollen mit dem Paper andere Menschen dazu anregen und ermutigen, von ihren Erfahrungen zu erzählen. Außerdem wollen wir zeigen, dass religiöse Zugehörigkeit eine Ressource für Demokratien sein kann. Uns ist wichtig, dass die Personen, die hier zitiert werden, nicht als Repräsentant*innen einer Religion gelesen und verstanden werden, sondern als Individuen.

5 Siehe zum Thema v. a. die Veranstaltung in Kooperation mit der Jungen Islam Konferenz „Richtig solidarisch?! Chancen, Herausforderungen & Grenzen von Solidarität(en): https://derev.minor-kontor.de/?page_id=1428 oder unseren Workshop mit dem Berliner Forum der Religionen „Stabile Solidaritäten“: https://derev.minor-kontor.de/?page_id=2385.

6 Wir bleiben bei der Darstellung der Perspektiven eng an den Formulierungen unserer Gäste und machen kenntlich, wann wir zitieren.

Wir beziehen uns vor allem auf und danken daher insbesondere:

Ranjit Kaur. Ranjit ist gebürtige Sikh. Sie ist in Indien aufgewachsen, vor 42 Jahren nach Deutschland migriert und hier Teil der Sikh-Community in Berlin. Sie engagiert sich für die Sikh-Gemeinde im interreligiösen Dialog.

Yasemin Soylu. Yasemin ist im muslimischen Glauben verwurzelt. Ihre Erziehung orientierte sich an der muslimischen Religionszugehörigkeit ihres Vaters und fand auch in einer deutschsprachigen muslimischen Gemeinde in Stuttgart statt. Yasemin arbeitet in der politischen Bildung, ist Vorstandsmitglied des Vereins Mosaik Deutschland e.V. und Studienleiterin des Projektes „Muslimische Zivilgesellschaft“ bei der Muslimischen Akademie Heidelberg.

Oliver Hidalgo. Für Oliver ist Religion der Hauptgegenstand seiner Forschung. Er kommt aus einer sehr religiösen katholischen Familie, bezeichnet sich als Agnostiker und betrachtet Glaubens- und Religionsfragen vor allem aus seiner wissenschaftlichen Perspektive.

Steffi Jawer. Steffi ist in einer säkularen Familie in der DDR aufgewachsen und hat sich in der Jugend zu ihrem Glauben bekannt. Seitdem praktiziert sie als evangelische Christin und ist seit 20 Jahren als Pfarrerin im Amt.

David Steinberg, Monika Möller und Susanne Holodynski. Die drei Personen David, Monika und Susanne engagieren sich in verschiedenen jüdischen Gruppen. Sie leben alle in Deutschland und sind in jüdischen Familien aufgewachsen. Alle drei repräsentieren verschiedene Vorstellungen davon, was Jüdischsein bedeuten kann. David ist mit seiner Familie aus der Ukraine nach Deutschland gekommen. Monika ist in Westdeutschland in einer säkularen Familie aufgewachsen. Susanne ist in einer traditionellen Familie in Großbritannien groß geworden und ist zum Studium nach Berlin gekommen.

3.1 Die Besonderheit transreligiöser Solidaritäten – Von (Ohn)Macht und Empowerment

Fakt ist, dass die Grundvoraussetzungen dafür, sich solidarisch zu verhalten, nicht für alle Menschen gleich sind. Denn das in der Einleitung beschriebene Narrativ, nach welchem die deutsche Gesellschaft säkular ist, hält sich bis heute und hat zur Folge, dass Menschen aus religiösen Communities nur teilweise oder gar nicht zur konstruierten Norm gehören. Dies bedeutet, dass religiöse Menschen, in unterschiedlichem Maße von einem Machtgefälle betroffen sind und häufig (wenn sie nicht-christlich sind) eine Minderheit darstellen. Diese Machtkontexte ergeben für transreligiöse Netzwerke besondere Umstände, mit denen die Menschen, die sich solidarisch verhalten wollen, konfrontiert sind. Diese sind einer Mehrheitsgesellschaft oftmals nicht klar. Wir stellen euch daher zuerst fünf Aspekte der Gespräche vor, die diese Besonderheit deutlich machen:

I. In der Öffentlichkeit Stellung beziehen – Stigmatisierungen und Vorurteilen begegnen

Religiöse Menschen werden vor allem im öffentlichen Raum als „anders“ markiert, wenn ihre Kleidung, Symbole u. ä. als religiös gelesen werden. Hier zeigt sich, wie wirkmächtig die Erzählung ist, dass es normal ist, säkular zu sein. (Amir-Moazami 2018; Casanova 2009) Yasemin erklärt, dass die persönliche Verortung zur Religion ihrer Meinung nach „selten Thema in der Mehrheitsgesellschaft [ist] außer du bist sichtbar, du zeigst dich nach außen hin als religiös.“ Sie glaubt, „es ist so ein Spannungsfeld [...] in einer Welt, in der Religion sehr selten thematisiert wird oder eher eben an den Rand gedrängt wird [...] zumindest explizit selten seinen Raum bekommt. [...]“ Für Yasemin, die nicht sichtbar religiös ist, entsteht ein Spannungsfeld: Innerhalb der eigenen Community hat sie „oft das Bedürfnis [zu sagen]: Jetzt lasst uns doch einfach mal

aus einer [gesamt-] gesellschaftlichen Perspektive drauf gucken [...]“ Und umgekehrt in gesamtgesellschaftlichen Kontexten versucht sie „in Themen ganz natürlich auch muslimische Perspektiven einspielen zu lassen, wo dann Leute erstmal überrascht sind [...]“ und wo sie zeigen möchte, „dass eben auch Muslim*innen ganz selbstverständlich zu diesen Themen etwas sagen können oder einen Beitrag leisten.“ (*Yasemin Soyly 2021*)

Wird dem Menschen „Religiöses“ zugeschrieben, so wird die Person als anders, und damit als fremd wahrgenommen. Dies ist ein Umstand, den auch Ranjit aus ihrer Sikh-Community erlebt und beschreibt. Sie sagt: „Deswegen ist Dialogarbeit noch wichtiger geworden, weil früher waren weniger Menschen [hier], jetzt, wo ganz viele Männer mit Turban, [aus der Sikh-Religion hier leben] und manche Vollbart tragen, die werden dann mit Taliban verwechselt, also für gefährlich [gehalten] und deswegen muss man das einmal erklären, [...] sonst ist man fremd.“ Seit einigen Jahren veranstaltet die Sikh Gemeinde deshalb einen öffentlichen Turban-Tag am Brandenburger Tor, um über die Sikhreligion zu sprechen und den Vorurteilen entgegenzuarbeiten. Die Markierung als „anders“ war für Ranjit Anlass, im interreligiösen Dialog aktiv zu werden und Aufklärungsarbeit zu leisten. (*Ranjit Kaur 2021*)

Beide Frauen sind (auf unterschiedliche Weise) Teil einer marginalisierten Gruppe. Sie nehmen ihre gesellschaftlichen Erfahrungen jedoch zum Anlass und als Aufforderung, sich zu engagieren. Sie arbeiten auf unterschiedliche Weise daran, gegen Vorurteile und für Vielfalt in der Gesamtgesellschaft einzutreten.

II. Grenzen akzeptierter Vielfalt erleben – Vielfalt innerhalb der Communities zeigen

Der zweite Aspekt, der uns in den Gesprächen auffällt, berührt das Thema Vielfalt. Diese ist im dominanten Diskurs „ganz normal“: Menschen sind einzigartig und unterschiedlich. Diese normale Heterogenität hat jedoch klare Grenzen. Wie bereits im ersten Aspekt klar wird, gehört religiös sein bzw. auszusehen nicht zur akzeptierten Vielfalt dazu (Amir-Moazami 2018; Hafez and Schmidt 2015; Nussbaum 2014). Diese Grenze betrifft allerdings

nicht nur die gesellschaftliche Betrachtung der (religiösen) Einzelperson, sondern auch die gesamte Community: „Der Blick von außen, also der gesellschaftliche Blick, wird sehr stark auf den Islam und die [Muslim*innen] als eine Gruppe gerichtet. Und auch inner-muslimisch würde ich sagen, gibt es noch kein Bewusstsein für die eigene Heterogenität, weil viele in einer Moscheegemeinde, in der eigenen [gleichen] Jugend Community sozialisiert [sind].“ So beschreibt es Yasemin für die muslimische Community. Sie unterstreicht, wie Vielfalt in ihrer Community ebenfalls ganz normal ist. Denn dort trifft sie „ganz viele unterschiedliche Muslim*innen.“ Sie beschreibt zum Beispiel: „Da waren deutsche Konvertiten, da waren muslimische Familien mit arabischem Hintergrund, muslimische Familien mit bosnischem Hintergrund, mit afghanischem Hintergrund, mit türkischem Hintergrund und entsprechend gab es schon ganz viele unterschiedliche muslimische Glaubenspraktiken.“ (*Yasemin Soyly 2021*)

Monika ist immer wieder erstaunt über die monolithischen Vorstellungen jüdischen Lebens in den Köpfen der deutschen Mehrheitsgesellschaft, aber auch bei anderen Minderheiten. „Jüdisches Leben in Deutschland ist vielfältig in jeder Hinsicht. Mit Blick auf unsere Vorstellungen davon, was wir als jüdisch verstehen, wo wir und/oder unsere Familien herkommen, wie wir leben und – wenn wir religiös sind – dann auch ob wir eher reform, konservativ, orthodox oder keiner Strömung zugehörig sind. Das wird intern viel und kontrovers diskutiert. Außerhalb der jüdischen Gemeinschaft erlebe ich häufig, dass Juden als sehr orthodox mit Schläfenlocken, Kippa und männlich gedacht werden. Das ist lustig, weil es dieses Judentum in Deutschland kaum gibt, und ärgerlich, weil es so vorurteilsbehaftet ist.“ Monika beschreibt die Heterogenität in der jüdischen Gemeinschaft als etwas „Alltägliches“ und etwas, was Teil der Debattenkultur ist. Dies wird jedoch stark kontrastiert durch eine Verengung des Bildes über Juden*Jüdinnen auf Klischees, die je nach Kontext unterschiedlich aussehen. (*Monika Möller 2022*)

Nicht nur in Bezug auf die familiären Bezugsorte, das Alter, das Geschlecht etc. sind die Communities vielfältig. Auch in Bezug auf die alltäglichen

religiösen Praktiken sowie Meinungen und Vorstellungen gleichen sich die Menschen nicht automatisch, weil sie der gleichen Community angehören. Diese Vielfalt innerhalb der Religions- und Glaubensgemeinschaften müssen wir (auch in den transreligiösen Netzwerken) sehen lernen.

III. Sich von Konkurrenz- und Ohnmachtsgefühlen befreien

Wenn es um Fragen von Solidarität geht, gibt es einen dritten Aspekt, der marginalisierte Communities betrifft. Diesen beschreibt Yasemin so: „In einer Gesellschaft, wo Ausgrenzung eben als Rassismus und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit noch zum Alltag gehören, [gibt es] diesen Blick: ‚Wieso kriegen die so viel Unterstützung und Rechte und wir aber nicht?‘ Also ganz unterschwellig [wird gesagt]: Wir müssen uns erstmal um unsere eigenen Belange kümmern, bevor wir uns für andere einsetzen können und da sind dann sowohl im Beruflichen als auch im Privaten immer wieder Leute, die kein Verständnis für diese Solidarität zeigen oder sagen ‚Nee, ich hab noch nie daran gedacht, mich einzusetzen gegen Antisemitismus [...] weil es gibt ja auch so viele Moscheen, die angegriffen wurden, und da wehrt sich auch niemand dagegen.‘“ Es wird kein Miteinander gesehen, sondern es wird eine Frage der Konkurrenz daraus gemacht. Selbst von Diskriminierungen betroffen zu sein ist eine schwerwiegende Herausforderung. Eine Frage, die sich Yasemin deshalb oft stellt, ist: „Wie kommen wir da hin zu einer Solidarität? [...] Insbesondere zwischen Menschen, die eigentlich die gleichen Erfahrungen teilen. Wie kommen wir auch zu einer Erkenntnis dahin, dass der Einsatz für die Anderen oder für die Menschen, die von Ausgrenzung betroffen sind, eigentlich auch die eigene Community und die eigene Ausgrenzung bekämpft und ein Zeichen dafür ist, sich dagegen stark zu machen und kein Einsatz ‚für andere‘, sondern ‚für uns‘ bedeutet?“ In diesen schwierigen Konkurrenz-Situationen wird aus einer möglichen Solidarität eine bittere Loyalität mit den Menschen der eigenen Community. Es kann passieren, dass „Solidarität missbraucht wird im Sinne von Loyalität, [...] weil wir selbst unterdrückt werden von der Gesellschaft. [...] [Das ist] sehr stark verbunden mit einem Opfer-narrativ.“ (Soylu 2021). Diskriminierungserfahrungen,

die auf individueller und struktureller Ebene erfahren werden, können so zu einem Ohnmachtsgefühl führen. Yasemin fügt an: „Und an einigen Stellen, auch strukturell, erfahre ich das immer wieder“ (Yasemin Soylu 2021).

Dieses Gefühl der Ohnmacht kann dazu führen, sich selbst primär eher als Opfer von Diskriminierungen wahrzunehmen und sich daher nicht für die Belange anderer einsetzen zu können. Solidarität wird damit zu einer schwierigen Aufgabe.

Um eben nicht in dieses Ohnmachtsgefühl zu kippen, konzentriert sich Yasemin auf die Frage: „Wo kann ich ansetzen, damit ich da rauskomme, damit ich nicht verharre und wo kann jede*r ein Stück dazu beitragen?“ (Yasemin Soylu 2021). Sie konzentriert sich auf die Handlungsoptionen der einzelnen Personen, aber auch auf institutionell gegebene Formen der Einmischung. So erlebt sie die Gründung der Muslimischen Akademie Heidelberg (MAH) als Erfolg „mit so viel öffentlicher Unterstützung“. Sie sagt: „Klar beschäftigt uns antimuslimischer Rassismus, aber das Schöne ist, dass wir jetzt auf einer Akteurs-Ebene dagegen angehen können und nicht mehr nur aus der Betroffenenperspektive [arbeiten]. [...] Ich glaub, das ist auch die einzige Lösung, irgendwie weiterzukommen“ (Yasemin Soylu 2021). Für Yasemin ist es eindeutig die politische Bildung mit der MAH, die ihr die Möglichkeit gibt, aus der Ohnmacht herauszukommen und gesamtgesellschaftlich aktiv zu werden (ebd.). Dies soll bewusst nicht nur in der Anti-Diskriminierungsarbeit, sondern in der Gestaltung von Gesellschaft, zum Beispiel im Rahmen eines Kulturprogramms, wie bei den „jüdisch-muslimischen Kulturtagen in Heidelberg“ geschehen (Teilseind e. V. 2022).

David engagiert sich in verschiedenen Gruppen, die sich sowohl innerhalb der jüdischen Communities für einen Abbau von Diskriminierungen z. B. von LGBTQI* engagieren. „Mir ist es wichtig, dass wir uns in der jüdischen Gemeinschaft damit beschäftigen, wie Gleichberechtigung und der Abbau von gewachsenen Ausschlüssen erreicht werden. Dazu brauchen wir eine Bereitschaft sich mit uns und unseren Ideen, Verhalten und Überzeugungen kritisch auseinander zu setzen. Das heißt auch un-

gewöhnliche innerjüdische Allianzen zu schmieden, also zwischen säkularen und religiösen Menschen, zwischen Leuten aus der ehemaligen Sowjetunion und solchen aus Deutschland oder Westeuropa“ (*David Steinberg 2022*). David geht es um eine Solidarität mit Personen und Gruppen, die bisher zu wenig innerhalb der jüdischen Communities beachtet werden. Dabei geht es ihm darum, nach neuen Wegen zu suchen, und neue Verbindungen herzustellen. Aber er sucht diese Wege auch über die jüdische Community hinaus. „Ich engagiere mich in verschiedenen Gruppen, in denen es darum geht, Allianzen und Netzwerke gemeinsam mit anderen Minderheiten zu schaffen. Dabei erleben wir unterschiedliche Formen der Anerkennung oder des Ausschlusses. Aber gemeinsam können wir gegen Antisemitismus, Rassismen, Sexismus usw. etwas bewegen. Wichtig ist aber, dass wir uns nicht über diese negativen Erfahrungen definieren lassen, sondern einander unsere eigenen Geschichten, Stärken und Ideen mitteilen und daraus starke solidarische Netzwerke aufbauen“ (*David Steinberg 2022*). David sieht ebenso wie Yasemin eine Herausforderung darin, sich nicht über Ausgrenzung und Diskriminierung definieren zu lassen, sondern Allianzen und solidarische Netzwerke auch positiv zu füllen und zu gestalten.

IV. Verletzlichkeit zeigen & Solidarität als Bewegung sehen, die beide verändert

Neben der Schwierigkeit, diesem Ohnmachtsgefühl zu begegnen, ergibt sich aus dem Machtgefälle auch eine ganz persönliche Herausforderung. Denn ob Solidarität stattfinden kann, hat auch damit zu tun, dass Menschen voneinander wissen und sich zueinander in Beziehung setzen. Dies bedeutet, dass eine Gruppe oder einzelne Personen die eigene Benachteiligung und damit auch die eigene Verletzlichkeit zeigen. Verletzlichkeit ist hier die persönliche Seite des angesprochenen Machtgefälles. Für Menschen aus unserer Gesellschaft ist dies jedoch schwer, denn Verletzlichkeit ist für viele ein Tabuthema. Viele tun sich schwer damit „Schwächen zu zeigen und Hilfsbereitschaft einzufordern“ (*Oliver Hidalgo 2021*). Oliver meint, dass „Solidarität in unserer Gesellschaft oft nicht passiert, weil wir alle so gepolt sind, uns in gewisser Hinsicht

durchzusetzen, [...] eher Stärke und und Tatkraft zu symbolisieren“ (ebd.). Verletzlichkeit zu zeigen ist aber entscheidend. Oliver sagt: „Meine Erfahrung ist einfach die: Wann immer ich an dieser Stelle jemanden mir helfen lasse, dann passiert das auch“ (ebd.). Andererseits besteht die Gefahr für die Person, die Hilfe einfordert, in eine Opfer-Position gedrängt zu werden. Plötzlich ist sie nicht mehr Subjekt, sondern Objekt der Hilfeleistung und die vermeintliche Solidarität wird „zu einer Einbahnstraße“ (ebd.). Damit das nicht passiert, braucht es für Oliver Sensibilität und Reflexion: „Solidarität ist eine gemeinsame Bewegung. [...] Es ist [...] ein Weg, den man nur gemeinsam gehen kann und der beide auch verändert. Deswegen würde ich auch sagen, ist das Ziel [...] dieser gleichberechtigte Dialog auf Augenhöhe und vielleicht auch die Reflexion, die sagt: Ich habe dir geholfen, aber ich lerne vielleicht umgekehrt auch von dir, mich selbst zu hinterfragen und Dinge kritischer zu betrachten, weil du jemand mit einer ganz anderen Perspektive, einem ganz anderen Erfahrungshorizont bist. Dann würde ich sagen, hat Solidarität tatsächlich wenig mit Hierarchie und Einbahnstraße zu tun. [...] Dann kann Solidarität auf diese Handlungsebene ein konstruktiv, produktiv, friedliches Miteinander unterstützen und motivieren [...]“ (*Oliver Hidalgo 2021*).

Auch Steffi betont, wie Solidarität untereinander für alle Beteiligten zwar herausfordernd, aber auch lehrreich und vorteilhaft sein kann. Abgesehen davon, dass solidarisches Handeln für sie klar zu den Grundsätzen ihres Glaubens und somit für sie zur Normalität ihrer Praxis gehört, erzählt sie, ähnlich wie Oliver, davon, wie durch solidarische Taten auch Handelnde neue Kompetenzen durch das Zusammensein erwerben, aber auch alte Kompetenzen erneuert werden können (*Steffi Jawer 2021*).

V. Solidarität(en) sind selbstverständlich

Marginalisiert zu sein bedeutet einerseits, sich besonderen Herausforderungen zu stellen. Es heißt aber auch, an eine interne „Solidaritäts-Kultur“ gewöhnt zu sein, weil sie selbstverständlich ist. Yasemin beschreibt den letzten von uns behandelten Aspekt mit einem Beispiel bei einem Auslandsauf-

enthalt. Dort merkte sie, dass es in der „muslimischen Community doch nochmal einen Anknüpfungspunkt, ein gemeinsames Verbindungselement gibt, [...] [wo] ich ganz wundervolle Freunde gefunden und sofort total herzlich und willkommen aufgenommen [wurde] und [...] zu denen ich ein ganz starkes Zugehörigkeitsgefühl sehr schnell aufgebaut hab [...] Das ist ein [...] gelebtes Beispiel für Solidarität innerhalb der eigenen Community“ (*Yasemin Soylu 2021*).

Steffi beschreibt, wie Gemeindemitglieder ihrer Gemeinde bei Solidaritäts-Projekten mitwirken, auch wenn sie sonst eher inaktiv in der Gemeinde sind. Sie fühlen sich dann aber zugehörig und packen mit an, investieren Zeit und Kapazität und helfen aus. Auch werden Gemeindemitglieder von anderen umsorgt, wenn es ihnen schlecht geht, und es wird ihnen zugehört, wenn es gebraucht wird. Für Steffi ist die Gemeinde in sich ein Ort der Solidarität; allein auf Basis ihrer religiösen Gemeindeglieder sind die Menschen füreinander da und solidarisieren sich untereinander (*Steffi Jauer 2021*).

Susanne sieht gerade im Engagement mit und für Geflüchtete eine gute Möglichkeit gemeinsam mit anderen solidarisch zu sein. Seit einigen Jahren ist sie deshalb in jüdisch-muslimischen aber auch transreligiösen Gruppen engagiert. „Hier können wir die Gemeinsamkeiten der Religionen zeigen – also sich einzusetzen für andere, gemeinsam zu versuchen die Welt zu verbessern, aber auch bei Problemen und Konflikten miteinander zu sprechen und gemeinsam Lösungen zu finden, statt uns zu separieren“ (Susanne Holodynski 2022). Solidarität als religiöse motivierte Aufgabe erscheint ein wichtiges Motiv, gerade im Bereich der Migration.

Oliver unterstreicht, dass nicht nur in Bezug auf die eigene Community, sondern auch mit anderen religiösen Gruppen untereinander ein Solidaritätsgefühl entstehen kann. Er beschreibt eine transreligiöse Solidarität, die sich aus dem besonderen Verhältnis zur säkular-gedachten Mehrheitsgesellschaft ergibt: „Ich glaube, dass religiöse Menschen

generell eine Form von Solidarität miteinander teilen, und zwar ganz unabhängig davon, was sie glauben [...] einfach, dass sie eben genau diesen Glauben an eine höhere Kraft, an ein Bindeglied, [...] an eine schöpferische Kraft [haben]“ (*Oliver Hidalgo 2021*). Er sieht darin „eine Form von Solidarität“, die „zu gegenseitiger Verantwortung“ führen kann (ebd.).

Hier lässt sich ergänzen, dass für transreligiöse Solidarität keine konkrete Zielsetzung nötig sein muss. Das Füreinander-Einstehen und Anerkennen kann bereits ein Zeichen von Solidarität sein. Transreligiöse Netzwerke haben damit eine besondere Stellung im Unterschied zu zivilgesellschaftlichen Gruppen. Findet transreligiöse Solidarität mit einem konkreten Ziel statt, dann wird die performative Aussagekraft – im Vergleich zu zivilgesellschaftlichen Bewegungen – verstärkt. Was heißt das genau? Wenn zum Beispiel drei Frauen aus unterschiedlichen Religionszugehörigkeiten gemeinsam gegen den Irakkrieg demonstrieren, dann wird sich 1. auf einer gesellschaftlichen Ebene mit den Menschen im Irak solidarisiert, und 2. wird eine Einigkeit (Einheit in der Vielfalt/transreligiöse Solidarität) dargestellt, die im Widerspruch zu der Idee des Mainstreams steht.⁷ In der Herausforderung wird gleichzeitig eine Chance sichtbar.

Die aufgeführten Beispiele helfen, um die Besonderheiten transreligiöser Solidaritäten zu verstehen. Was bringt Menschen trotz der Mühen dazu, sich solidarisch zu verhalten? Dieser Frage sind wir in den Gesprächen nachgegangen. Die Antwort bringt Yasemin auf den Punkt: „Solidarisches Verhalten entspringt einer ganz klaren Werterhaltung und inneren Überzeugung [...]. Entstehen für Gerechtigkeit oder Aufstehen gegen Ungerechtigkeit [fordert] sehr viel Kraft und auch Opferbereitschaft von Einzelnen“ (*Yasemin Soylu 2021*). Überzeugung und Kraft schöpfen Menschen aus unterschiedlichen Werten. Einige Beispiele für diese Werte, die unsere Gesprächspartner*innen nennen, wollen wir im folgenden Kapitel vorstellen. Dabei legen wir das Augenmerk auf deren Verbindung mit Solidarität.

7 Diese fokussiert primär die Differenz unter religiösen Gruppen und geht von Säkularität aus.

3.2 Welche religiösen Ideen und Werte haben einen Bezug zu Solidarität?

GERECHTIGKEIT. Yasemin stellt einen Zusammenhang zwischen Solidarität und dem Wert Gerechtigkeit her und spricht von ihrem Glauben: „Ich denke, dass der muslimische Glaube [Solidarität bestärkt], weil wir genug Überlieferungen haben, die sagen, die Gerechtigkeit [geht] über dieses Prinzip der Solidarität in der eigenen Community oder auch der eigenen Familie hinaus. Es geht schlussendlich darum, gerecht zu sein, sei es mit Familienangehörigen, mit Glaubensangehörigen oder mit anderen. [...] Wenn man irgendwo Ungerechtigkeit wahrnimmt, folgt die Verantwortung, dagegen laut zu werden. Dieses Einstehen für Gerechtigkeit ist auch ein Ausdruck von Solidarität.“ Sie unterstreicht, dass für sie Solidarität gezeigt wird, wenn es bei dem Einsatz für andere nicht primär um eine Gruppenzugehörigkeit und Loyalität geht, sondern um tatsächliche Gerechtigkeit. (*Yasemin Soyly 2021*).

WERTSCHÄTZUNG/ANERKENNUNG. Während unseres Gespräches über die Bedeutung von Solidarität erwähnt Oliver die christliche Nächstenliebe. Wir sehen in der Nächstenliebe eine große Überschneidung mit dem Wert der gegenseitigen Anerkennung/Wertschätzung. Oliver trennt den Begriff jedoch von Solidarität. Er beschreibt, dass er in der politischen Theorie auf die einhellige Meinung gestoßen ist, „dass Solidarität sehr stark von Nächstenliebe zu trennen ist, also im Endeffekt eben gerade vielleicht keinen religiösen Hintergrund hat, sondern auf *rational choice*⁸ basiert und ein kollektives Interesse ausdrückt, das einem selbst auch zugutekommt“ (*Oliver Hidalgo 2021*). Er selbst glaubt, dass Nächstenliebe mehr als Solidarität ist, aber Solidarität auf jeden Fall nicht bloß eine rationale Entscheidung darstellt, sondern „stärker ins Ethische und Emotionale reingehet als die Organisation von Interessen“ (ebd.).

Für Steffi hingegen ist klar, dass Solidarität praktische Hilfe bedeutet und mit Nächstenliebe zu tun

hat. Sie betont dabei, dass Selbstliebe zu Nächstenliebe („Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“) führt und ein christlicher Wert ist, der solidarisches Handeln vorgibt. (*Steffi Jawer 2021*)

Susanne sieht da das Engagement für Geflüchtete als eine zentrale Aufgabe ihres jüdischen Selbstverständnisses. Gerade in der Torah wird die Aufgabe „Liebe den Fremden“ aufgelistet, weil es die Erfahrung selbst „Fremde gewesen zu sein“ inkorporiert und zum Handeln auffordert. Solidarität, Gastfreundschaft und die Unterstützung der anderen beschreibt sie als solidarisches, religiös begründetes Anliegen. (*Susanne Holodynski 2022*)

TIKKUN OLAM/DIE WELT IN ORDNUNG BRINGEN. Monika sieht diesen jüdischen Wert als Synonym für solidarisches Denken und Handeln. Dabei geht es darum die religiösen Werte, Traditionen und Leitlinien als geteilte Verantwortung für eine bessere und gerechtere Welt aufzufassen. (*Monika Möller 2022*)

FRIEDLICHES ZUSAMMENLEBEN. Der Einsatz für andere entspringt für Yasemin dem Wunsch und Wert, sich „für friedliches Zusammenleben und für das Gemeinwohl [einzusetzen]. [Es geht] darum, dass wir die Frage ‚Wie können wir gemeinsam als Gesellschaft zusammenleben?‘ [beantworten] und deswegen, glaube ich[...], ist der Glaube ein natürlicher Motor oder Antrieb für dieses friedliche Zusammenleben“ (*Yasemin Soyly 2021*).

Auch Ranjit betont, dass ein „friedvolles Zusammenleben in so einer vielfältigen Gesellschaft wichtig [ist]“. Es ist Teil ihres religiösen Verständnisses und eine Erinnerung an ihren Alltag in Indien. Sie ist mit ihren Freundinnen zu Gebeten in andere Gotteshäuser gegangen und hat sie in die Sikh Tempel mitgenommen. Dieses friedliche transreligiöse Zusammenleben sieht sie in Deutschland nicht, aber sie wünscht es sich. Sie sagt: „Deswegen mache ich das, deswegen engagiere ich mich dafür“ (*Ranjit Kaur 2021*).

8 Die Theorie der *rational choice* basiert auf der Annahme, dass Entscheidungen von den Individuen nach einer Kosten-Nutzen-Abwägung getroffen werden.

GLEICHHEIT. Ranjit bezieht sich dann auf den Wert der Gleichheit, der in ihrem Glauben eine wichtige Rolle spielt. Sie erzählt, wie sie die Entstehungsgeschichte der Sikh-Religion schon als Kind sehr beeindruckt hat, vor allem, weil sie davon ausgeht, dass alle Menschen gleich sind. Sie beschreibt, dass in dieser Geschichte am Anfang „nur ein göttliches Licht war und aus diesem einen Licht ist das ganze Universum entstanden. Wie kann man sagen: Der ist gut und der ist böse[...]? Der ist niedrig und der ist hochwertig? Also die Menschen, egal welche Farbe, welche Herkunft, welches Geschlecht, welcher Kaste, alle haben gleiche Rechte. Damals durften die Menschen aus niedriger Klasse und die Frauen nicht in den Tempel, die durften nicht die Heiligen Bücher anfassen. Das hat sich aber verändert. [Der Begründer der Sikh-Religion] hat angefangen zu predigen, dann durften Frauen auch kommen, durften auch die anderen Menschen kommen. [...] Das alles habe ich gehört in dem Tempel oder von meinen Eltern und das hat mich sehr berührt“ (*Ranjit Kaur 2021*).

VIELFALT/RESPEKT GEGENÜBER UNTERSCHIEDEN. Yasemin spricht aus ihrem muslimischen Glauben heraus den Wert der Vielfalt an. Sie sagt: „Vielfalt ist im Verständnis des Islams ganz bewusst gewollt. Es ist total vielfältig, und wir sagen immer, es menschtelt auch unter den Muslim*innen, es ist also diese Vielfalt und diese Pluralität natürlich auch innerhalb der muslimischen Community ganz selbstverständlich da“ (*Yasemin Soylu 2021*).

Ranjit erzählt, wie ihr Sikh-Glaube von Vielfalt ausgeht und diese respektiert: „Egal welchen Weg du nimmst, Gott beschützt alle. [Wenn wir] zusammen beten, dann sagen wir am Ende: Es möge der gesamten Schöpfung wohlgehen“ (*Ranjit Kaur 2021*).

David setzt sich für einen bewussten Umgang mit Diversität(en) innerhalb und außerhalb der jüdischen Gemeinschaften ein. Das begründet er u. a. damit, dass die jüdische Tradition die Vielfalt der Meinungen, die Auseinandersetzung mit diversen Lebenshaltungen und Entscheidungen in religiösen Diskussionen aushandeln, also was möglich ist und wo die Grenzen der Gemeinschaft liegen. Monika

und Susanne sehen den Respekt für andere Meinungen, Haltungen und Überzeugungen auch in transreligiösen Bündnissen als wertorientierte Herausforderung. (*David Steinberg 2022, Monika Möller 2022, Susanne Holodynski 2022*)

ZWISCHENMENSCHLICHE VERANTWORTUNG. Oliver geht davon aus, dass „religiöse Menschen etwas miteinander verbindet, was sie zueinander in einem Verhältnis der gegenseitigen Verantwortung setzt“ (*Oliver Hidalgo 2021*). Damit nennt er Verantwortung als zentralen Wert für Solidarität.

Auch Yasemin spricht den Aspekt der Verantwortung an und sagt: „Glaube ist für mich nicht nur verortet in dieser Beziehung zwischen Menschen, als Individuum, und einer höheren Macht mit Gott, sondern Glaube ist für mich immer auch etwas, was mit reinspielt in die zwischenmenschlichen Beziehungen [...]. Und ohne diese Ebene von Mensch zu Mensch wäre für mich mein Glaube gar nicht lebbar und gar nicht vollständig“ (*Yasemin Soylu 2021*). Sie stellt sich deshalb die Frage: „Welchen Beitrag leiste ich als muslimische Frau mit Blick auf mein Umfeld und wie kann ich einen Beitrag dazu leisten, dass es besser, aufrichtiger, nützlicher, sinnvoller [wird], sich zum Positiven verändert? Und diesen Auftrag oder dieses Bedürfnis schöpfe ich ganz klar, auch aus meiner Identität als gläubige muslimische Frau. Da ist genau auch der Auftrag, der [damit] einhergeht [...]: Wie kann ich meinen Glauben ausleben? [...] Also ich glaube, das ist dann auch so diese Frage nach: Welche Verantwortung tragen wir denn als gläubige Menschen? Und ganz viel vom Glauben ist auf eine gewisse Rechenschaftspflichtigkeit oder auf eine gewisse verantwortungsbewusste Haltung bezogen. Es geht darum, irgendwie als gläubiger Mensch Verantwortung zu tragen, für sich und das eigene Leben“ (ebd.).

Diese transreligiösen Werte, die in der öffentlichen Debatte um Religionen leider häufig nicht gesehen werden, spielen eine entscheidende Rolle dabei, dass Menschen sich in der Praxis solidarisch verhalten. Solidarität kann als Pool für neue Blickwinkel fungieren, kann Räume öffnen und zugänglich machen. Solidarität zu erfahren kann dazu führen,

dass sich Menschen ermächtigt fühlen. Es kann heißen, dass sie sich die Frage stellen, welchen Beitrag sie selbst für die Gesellschaft leisten können. Wichtig ist jedoch, und das unterstreicht Steffi besonders, dass Solidarität Praxis ist und über Statements hinausgeht (*Steffi Jawer 2021*).

Im nächsten Abschnitt wenden wir uns dem dritten Schwerpunkt unseres Papers zu. Wir stellen vor, welchen ganz praktischen Beitrag religiöse Vorstellungen und Praktiken für Demokratien leisten, indem wir die Erfahrungen und Beispiele für Engagement und Solidarität unserer Gesprächspartner*innen beschreiben.

3.3 Solidarität in Aktion – Engagement in der Praxis

Yasemins Engagement dreht sich rund um die politische Bildung: Hier kann solidarisches Handeln geübt werden, erzählt Yasemin aus ihrer Erfahrung. Solidarische Werte können als Katalysator für die politische Bildung dienen und Engagement fördern. Um dort hinzukommen, braucht es Räume, in denen wir üben können, aktiv zu sein, zu partizipieren, solidarisch zu sein, demokratisch zu agieren. Wir müssen in geschützten Räumen üben, um das dann in die Welt hinaustragen zu können. Solche Räume für Austausch und Weiterbildung möchte zum Beispiel die Muslimische Akademie Heidelberg anbieten, um den Teilnehmenden Handlungsebenen zu eröffnen, um Solidarität und Partizipation gesamtgesellschaftlich und auch im kleinen Rahmen zu leben. In diesen Räumen kann politische Bildung stattfinden, kann über inter- und transreligiöses Engagement und Solidarität gesprochen und sich über die verschiedenen Möglichkeiten des Handelns ausgetauscht werden. Dies kann (zivilgesellschaftliches) Engagement fördern (*Yasemin Soyulu 2021*).

Ranjit erzählt, dass das Sikh Gebet aus zwei Teilen besteht – dem Gebet an sich und dem gemeinsamen Essen. Zu beiden Teilen sind alle Menschen willkommen, auch diejenigen, die nicht Teil der Gemeinde sind. Darüber hinaus bietet die Sikh Gemeinde in Berlin wöchentlich eine „Freie Küche“ an. Hier wird warmes Essen an Bedürftige verteilt. Das Essen dafür wird jede Woche von den Engagierten gemeinschaftlich gekocht und ausgegeben. Zur ersten Corona-Pandemie-Welle packte die Gemeinde außerdem wöchentlich Essenspakete für Pflegepersonal und Ärzt*innen und schickte es an besonders belastete Krankenhäuser. Außerdem veranstaltet die Gemeinde den bereits erwähnten Turban-Tag. (*Ranjit Kaur 2021*)

Steffi berichtet, dass ihre Gemeinde Mitglied beim Grünen Hahn ist – ein Projekt der evangelischen Kirche, welches versucht, Themen in den Bereichen Nachhaltigkeit und Umweltschutz in Kirchen zu verbreiten und somit einen Beitrag zur Schöpfungsbewahrung zu leisten. Die Gemeinden überlegen sich dabei selbst Projekte und Strategien. Außerdem unterstützt ihre Gemeinde seit 2015 Geflüchtete. Sie bietet Deutschkurse und gemeinschaftliches Zusammensein an, kümmert sich um Unterbringung und unterstützt bei Behördengängen. Als Praxisbeispiel für gelebte Demokratie in ihrer Gemeinde nennt sie, abgesehen von der demokratischen Struktur der Gemeinde selbst, die Teilnahme an dem Bündnis für Demokratie und Toleranz. Das Ziel ist es, dass Gemeindemitglieder in solchen Bündnissen aktiv sind und dort die religiösen, aber auch demokratischen Werte verbreiten und vertiefen, sodass eine Wechselwirkung in die Gemeinde hinein, aber auch in das Bündnis vollzogen werden kann. (*Steffi Jawer 2021*)

Andere konkrete Beispiele, in denen sich einige unserer Teilnehmenden und Interviewpartner*innen engagieren, sind u. a. die Solidaritätsbewegung Black Lives Matter (BLM) und die Lange Nacht der Religionen, Unterstützung von Geflüchteten und LGBTQI*-Rechten.

Die BLM-Bewegung ist von Schwarzen Menschen und People of Colour in den USA gegründet worden und setzt sich gegen die selbst erlebte alltägliche Gewalt ein. Rassismuserfahrungen, aber auch Erfahrungen von Polizeigewalt und *racial profiling*⁹ werden immer wieder thematisiert. Inzwischen ist Black Lives Matter eine transnationale Bewegung, die vor allem seit den Protesten infolge der Ermordung von George Floyd im Mai 2020 internationale Aufmerksamkeit erregte. Bei diesen Protesten engagieren sich sowohl Schwarze Menschen, People of Colour, als auch andere marginalisierte Gruppen und auch *weiße* Menschen.¹⁰ (Miles-Tribble 2020).

Die Lange Nacht der Religionen ist ein Beispiel aus dem interreligiösen Kontext in Berlin. Es ist eine Veranstaltung, die den transreligiösen Dialog fördert und als Zeichen für religiöse Vielfalt fungieren will. Es werden an diversen religiösen Orten Räume zur Verfügung gestellt, damit gemeinsam gebetet, gesungen, diskutiert und praktiziert werden kann. Es soll sich gegenseitig Einblick in die eigene Praxis gegeben werden. So sollen einander Lebensrealitäten nahegebracht und Horizonte erweitert werden. (Lange Nacht der Religionen in Berlin e. V. 2022)

Mit den ausgewählten Beispielen wird ein ganz praktischer Beitrag religiöser Werte, Praktiken und Glaubensauslegungen für Demokratien deutlich. Im folgenden Kapitel geben wir einen theoretischen Ausblick: Inwiefern sehen wir das Potenzial in Religionen, eine wichtige Ressource für Demokratien zu sein? Welchen Beitrag können religiöse Vorstellungen und transreligiöses Engagement für Demokratien leisten? Was denken unsere Gesprächspartner*innen?

9 *Racial profiling* ist ein häufig auf Vorurteilen und äußerlichen Merkmalen basierendes Agieren von Polizei-, Sicherheits-, Einwanderungs- und Zollbeamten*innen, nach dem eine Person anhand körperlicher Merkmale einer bestimmten Gruppe zugeordnet wird, die als „anders“ und nicht zur Mehrheit zugehörig markiert ist. Damit einher geht, dass die Person als verdächtig eingeschätzt wird, unabhängig tatsächlich vorliegender Verdachtsmomente gegen sie.

10 Die Begriffe „weiß“ und „Schwarz“ bezeichnen hier nicht die wirklichen (Haut-)Farben Weiß oder Schwarz. Um dies deutlich zu machen, schreiben wir „weiß“ und „Schwarz“. Als weiß wird bezeichnet, wer keine Probleme durch Diskriminierungen aufgrund der Hautfarbe hat und nicht aufgrund des Aussehens, der Herkunft oder der Religion diskriminiert wird. People of Color (POC) ist eine internationale Selbstbezeichnung von/für Menschen mit Rassismuserfahrungen. POC beschreibt ebenso eine politische gesellschaftliche Position und Selbstbezeichnung von Menschen. Mit „anderen marginalisierten Gruppen“ schließen wir z.B. Juden*Jüdinnen und Sinti*zze und Rom*nja mit ein.

4. Theoretische Rückschlüsse

Wenn es Opferbereitschaft und Kraft braucht, um füreinander einzustehen, woher soll diese Kraft kommen? Oliver bemerkt in stark säkularisierten Teilen der Gesellschaft, dass „dieses Sozialgefühl einfach schwächer wird, nicht mehr so selbstverständlich ist“ (*Oliver Hidalgo 2021*). Außerdem beobachtet er „ein wachsendes Unverständnis zwischen gläubigen und säkularen Menschen [...], eine wachsende Kluft, ein wechselseitiges Unverständnis“ (ebd.). Es braucht seiner Ansicht nach jedoch „Sympathie und einen konstruktiven Zugang zu Religion, um [...] diese Revolte zu machen“, so wie er Demokratie verstehen würde, „als etwas, was sich immer wieder verändert und umgestürzt wird“ (ebd.). Er führt weiter aus: „Religion birgt mit dem Verständnis, dass Glaube Berge versetzen kann, [...] diese Kraft, die es dafür braucht. [...] Wir brauchen diese religiösen Ressourcen, gerade wenn wir über Solidarität sprechen“ (ebd.).

Yasemin meint: „Ich glaube es geht darum, den Glauben als Ressource zu nutzen. Und eben gerade, weil Gesellschaft oft den Glauben eher als Herausforderung oder sogar als Gefahr sieht, ist da glaube ich für mich als Yasemin, für mich als Person, ganz oft dieses Bedürfnis, zu zeigen oder darauf hinzuweisen: Der Glaube ist in diesem Fall eine Ressource und einer der Punkte, der mich motiviert, mich zu diesem Thema zu äußern oder der mich motiviert, mich hier in dem Projekt einzubringen“ (*Yasemin Soylu 2021*).

Kurz: Die Kraft Berge zu versetzen und solidarisch zu sein kommt auch von den Religionen.

Religionen tragen mit ihren Werten ein Potenzial in sich, auf das Demokratien angewiesen sind. Dies betont vor allem Oliver. Er sagt: „Ich glaube, dass Religionen [...] eine sehr, sehr wichtige und wertvolle Ressource für eine demokratische Gesellschaft sind. Das hat vielerlei Gründe. Das liegt aus meiner Sicht an so einem komplementären Spannungsverhältnis zwischen Religionen und Demokratie. Demokratie bewegt sich immer jenseits von klaren Wahrheitsansprüchen. Demokratie hat immer sehr viel mit Alternativen, mit Pluralismus, mit Veränderungen, letztendlich auch mit Dingen, die

man gar nicht festlegen, sondern immer wieder stetig revidieren kann, zu tun. Und Religionen sind aus meiner Sicht dann ein Orientierungsgehalt, vor allem in ethischer Hinsicht, [...] eine Form von Kompass. Und natürlich auch eine motivationale Ressource, die Menschen dazu bringt, sich einfach für andere einzusetzen, überhaupt Verantwortung für so etwas wie das Gemeinwesen zu übernehmen. Also eben nicht nur [...] eigene Interessen zu verfolgen, egoistisch zu sein, sondern letztendlich sich auch als Teil eines Ganzen zu fühlen. Und ich glaube, da ist Religion prototypisch und Demokratie braucht das, kann es aber [...] nicht so richtig selbst evozieren und auch nicht so richtig selbst von der eigenen Bevölkerung verlangen. [Die Demokratie] ist darauf angewiesen, dass die [Bürger*innen] diese Ressourcen, diese motivationalen Grundlagen, um sich zu engagieren und sich einzusetzen, um soziales Kapital zu generieren und so weiter, irgendwie mitbringen. [...] Glaube und Religion ist immer eine sehr wichtige Zugangsmöglichkeit, eine sehr wichtige Ressource dafür, um das zu schaffen“ (*Oliver Hidalgo 2021*).

Zusammengefasst: Religionen bringen Werte in die Demokratie.

Räume der politischen Bildung, des interreligiösen Dialogs und des Ehrenamts schaffen eine Grundvoraussetzung für ein Zusammenleben in einer Demokratie. Denn das Engagement und der daraus folgende Austausch stehen in einem wichtigen Zusammenhang mit Demokratiekompetenzen: Menschen brauchen Räume, in denen „Partizipation angestoßen und Interessensbildung angestoßen, Kontroversität angestoßen [wird]. Das ist eine Kompetenz, die gelernt sein muss“ (*Yasemin Soylu 2021*). Die genannten Beispiele und vor allem der Einsatz für politische Bildung schafft diese Räume.

Oliver spricht in diesem Zusammenhang eine weitere Grundvoraussetzung und Kompetenz an, die dazu führt, dass Solidarität gelingen kann: Reflexionsfähigkeit. Machtkritisch zu bleiben und die Perspektive der*des Gegenüber zu bedenken und sich selbst zu reflektieren kann aus der bereits erwähnten Einbahnstraße herausführen. Dann kann

es „zu einem kommunikativen Austausch und einer Form von **wechselseitigen** Verstehen [kommen], das [...] auch im Zusammenleben, auf einer emotional-psychologischen Seite, passiert“ (*Oliver Hidalgo 2021*).

Transreligiöse Solidaritätsbewegungen und transreligiöses Engagement bergen das Potenzial, diese teilweise schmerzlichen Erfahrungen zu machen und damit diese Fähigkeiten immer wieder neu zu lernen.

Wir glauben also: **Transreligiöses Engagement bringt/birgt Räume für Demokratiekompetenz.**

Sich transreligiös zu solidarisieren, ist mit Herausforderungen und Grenzen verbunden. Unterschiedliche Werte, Verortungen und Erfahrungen in der

Gesellschaft motivieren dennoch viele, sich zu engagieren. Das Engagement, von dem die Menschen erzählen, ist sehr vielfältig: Vom interreligiösen Dialog, der politischen Bildung oder ehrenamtlichen Arbeit mit Geflüchteten. Alle Bereiche haben zur Folge, dass über die primäre Gruppenzugehörigkeit hinweg eine Bezugnahme zwischen Menschen aus unterschiedlichen Lebenslagen stattfindet. Interessant ist, dass Solidaritäten in transreligiösen Kontexten in die Zivilgesellschaft hineinwirken. Dadurch, dass sie Gruppenzugehörigkeiten überwinden und Solidarität trotz Unterschieden zeigen, gestalten sie aktiv ein Zusammenleben in Vielfalt und damit die Zivilgesellschaft mit.

Dass heißt für uns: **Transreligiöse Solidaritäten wirken zivilgesellschaftlich.**

5. Fazit: Religionen als Ressource wertschätzen – Vielfalt transreligiös denken

Demokratien haben den Grundsatz, dass alle Menschen gleich und gleichzeitig alle unterschiedlich sind. Daraus folgt, dass es solidarisches Verhalten untereinander braucht, um Ungleichheiten auszugleichen und der Annahme der Gleichheit in Vielfalt gerecht zu werden. Demokratien brauchen Solidaritäten, um ein Leben in Vielfalt umzusetzen. Vorstellungen von Solidarität(en) spielen eine wichtige Rolle für Fragen von Diversität und Demokratie. Denn solidarische Werte, Haltungen und Handlungen halten die unterschiedlichen Menschen und Gruppen in einer Gesellschaft zusammen. Sie bringen Menschen dazu, in ihrer Pluralität zusammenzuhalten und füreinander einzustehen. (Bauhr and Charron 2020; Botton et al. 2021; Miles-Tribble 2020; Sen 2019; Steinbach and Silverstein 2020).

Religionen tragen die potentielle Kraft in sich, Demokratie mit inneren Überzeugungen und Werten auszustatten, die Menschen dazu bewegen, sich für andere einzusetzen. In Solidaritäten handeln Menschen gemeinsame Erzählungen um ein „Wir“ aus. Erzählungen, die – über transreligiöse und säkulare Zugehörigkeiten hinaus – ein Zusammenleben ermöglichen.

Die Auswertung der Interviews zeigt, dass auch transreligiöse Solidarität(en) Demokratie gestalten. Deutlich wird auch, dass sich Menschen aus religiösen Communities in einer postsäkularen Gesellschaft besonderen Herausforderungen stellen (müssen). Die Menschen mit denen wir sprechen, nehmen diese Herausforderungen zum Anlass, sich zivilgesellschaftlich zu engagieren. Die Kraft und Motivation dafür nehmen sie aus ihrem Glauben und ihren religiösen Traditionen und Überzeugungen. Ihre religiöse Zugehörigkeit motiviert sie, sich einzumischen und so aktiv die Gesellschaft mitzugestalten. Nicht nur unsere Gespräche zeigen einen Zusammenhang zwischen Religion und Solidarität, diverse Studien kommen zu dem glei-

chen Ergebnis (Bauhr and Charron 2020; Botton et al. 2021; Steinbach and Silverstein 2020). Das heißt nicht, dass religiös sein und/oder zu einer Minderheit zu gehören automatisch dazu führt, dass Menschen sich solidarisch verhalten. Sicher jedoch ist, dass religiöse Zugehörigkeit und demokratisches Handeln sich keineswegs ausschließen.

Tatsächlich sind es nicht Religionen, sondern es sind antipluralistische Haltungen, die für Demokratien eine Gefahr darstellen. Dabei fördern „Bedrohungsgefühle“ Antipluralismus (Bertelsmann Stiftung 2019). „Und Antipluralismus ist in der Regel mit antidemokratischen Einstellungen verbunden.[...] Wenn eine signifikante Gruppe innerhalb der Bevölkerung eine andere, kleinere Gruppe als Bedrohung ansieht, schadet das demnach auf Dauer der Demokratie“ (Bertelsmann Stiftung 2019). Von entscheidender Bedeutung für Demokratien ist daher eine Kultur der Toleranz gegenüber religiösen Minderheiten (Nussbaum 2014).

Den Solidaritätsbegriff um transreligiöse Dimensionen zu öffnen, macht die sehr unterschiedlichen Erfahrungen und Perspektiven religiöser Menschen sichtbar. Das transreligiöse Engagement findet Wertschätzung und Gehör. Die Gespräche mit explizit transreligiösen Perspektiven zeigen neue Facetten von Solidarität(en) auf. Es wird an diesem Beispiel deutlich, wie wichtig es ist, bei Diversität auch transreligiöse Vielfalt als gesellschaftlichen Faktor mitzudenken: Andere Fragen stehen in der Auseinandersetzung mit Solidarität im Mittelpunkt, andere machtkritische Impulse und Denkanstöße aus der Perspektive von Minderheiten bereichern die Debatten rund um die Frage, wie ein inklusives Zusammenleben in einer pluralen Demokratie aussehen kann. Die Sichtbarkeit und Wertschätzung von Religionen sollte daher ein ausbuchstabierter Teil der Debatten rund um Vielfalt darstellen und kann eine Kultur der Toleranz fördern.

Wir plädieren dafür in Bezug auf Religionen, sowohl für die theoretischen Debatten rund um Vielfalt, sowie für die praktische politische Bildungsarbeit, einen ressourcenorientierten Ansatz zu verfolgen. So, dass es beim Thema Religionen nicht um mögliche religiöse Bedrohungen, sondern um die Wertschätzung religiöser Ressourcen geht. Weltanschauliche und transreligiöse Vielfalt löst keine Angst mehr aus, wenn wir aufhören, von Irrationalität und Prävention im Zusammenhang mit Religionen zu sprechen.

Es bedeutet konkret, den Erfahrungen zuzuhören und die Herausforderungen ernst zu nehmen, die religiöse Menschen erleben. Es bedeutet, das Engagement anzuerkennen und zu sehen, welchen

Beitrag religiöse Menschen für ein demokratisches Miteinander leisten. Es bedeutet, die – vielleicht oft unbewussten – säkularen Denkmuster in den Köpfen und Konzepten zu hinterfragen und zu dekonstruieren.

Solidarität und Vielfalt neu zu framen, heißt auch, die Vielfalt in den religiösen Communities zu sehen, Individualität sprechen zu lassen und Verallgemeinerungen zu umgehen, ohne dabei Machtgefälle und Strukturen zu verschweigen. Dieser Ansatz birgt die Chance, Handlungsräume und Akteure – auch außerhalb der etablierten (säkularen) Zivilgesellschaft – sichtbar zu machen und ihre Arbeit für die Demokratie zu würdigen.

Literatur

Amir-Moazami, Schirin, ed.

2018 *Der inspizierte Muslim: Zur Politisierung der Islamforschung in Europa*.
Global local Islam. Bielefeld: transcript.

Baker, John, Kathleen Lynch, Sara Cantillon, and Judy Walsh

2009 *Equality: From theory to action*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.

Bauhr, Monika and Nicholas Charron

2020 *In God we Trust? Identity, Institutions and International Solidarity in Europe*.
JCMS: Journal of Common Market Studies, 58(5):1124–1143.

Bertelsmann Stiftung, Pickel Gert

2019 *Weltanschauliche Vielfalt und Demokratie: Religionsmonitor*.

Bode, Ingo and Claudia Zenker

2001 *Solidarität im Angebot: Über moralisierte Märkte*. *Leviathan*, 29(4):484–506.

Botton, Lena de, Emilia Aiello, Maria Padrós, and Patricia Melgar

2021 *Solidarity Actions Based on Religious Plurality*. *Religions*, 12(8):564.

Butler, Judith, Eduardo Mendieta, and Jonathan VanAntwerpen, eds.

2011 *The power of religion in the public sphere*. A Columbia/SSRC book.
New York: Columbia University Press.

Calhoun, Craig J., ed.

2013 *Habermas and religion*. Cambridge: Polity Press.

Casanova, José

2009 *The Secular and Secularisms*. *Social Research*, 76(4):1049–1066.
2015 *Europas Angst vor der Religion*. *Berliner Reden zur Religionspolitik*.
Wiesbaden: Berlin University Press.

Conrad, Sebastian

2012 *Enlightenment in Global History: A Historiographical Critique*.
The American Historical Review, 117(4):999–1027.

Ekman, Mattias

2019 *Anti-immigration and racist discourse in social media*.
European Journal of Communication, 34(6):606–618.

Foroutan, Naika, Juliane Karakayali, and Riem Spielhaus, eds.

2018 *Postmigrantische Perspektiven: Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik*.
Frankfurt, New York: Campus Verlag.

Graf, Friedrich Wilhelm

2007 *Die Wiederkehr der Götter: Religion in der modernen Kultur*.
Beck'sche Reihe, 1779. München: Beck.

Habermas, Jürgen

2001 *Glauben und Wissen: Dankesrede des Friedenspreisträgers*.
Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, Frankfurt, Main, 168(83):20–28.

Haerpfer, Christian, Ronald Inglehart, Alejandro Moreno, Christian Welzel, Kseniya Kizilova, Jaime Diez-Medrano, Marta Lagos, Pippa Norris, Eduard Ponarin, and Bi Puranen

2021 *World Values Survey Wave 7 (2017–2020) Cross-National Data-Set*.

Hafez, Kai and Sabrina Schmidt

2015 *Die Wahrnehmung des Islams in Deutschland*. *Religionsmonitor – verstehen was verbindet*.
Gütersloh: Verl. Bertelsmann-Stiftung.

Heidemarie Winkel

2016 Religion gehört zur pluren Demokratie dazu: Rassismus und Extremismus aber nicht. Religionen in der Migrationsgesellschaft. Ein Thema der politischen Bildung. Außerschulische Bildung. Zeitschrift in der politischen Jugend- und Erwachsenenbildung(1/2016):4–11.

Klindworth, Harald and Wiebke Schröder

2010 Der Begriff der Solidarität in der wissenschaftlichen Literatur von 1990 bis 2009 – Bedeutung, Wandel und Schlussfolgerungen hinsichtlich der sozialen Sicherungssysteme in der BRD: Studie im Auftrag der Rosa-Luxemburg-Stiftung.

Knoblauch, Hubert

2009 Populäre Religion: Auf dem Weg in eine spirituelle Gesellschaft. Frankfurt: Campus-Verl.

Lange Nacht der Religionen in Berlin e. V.

2022 Lange Nacht der Religionen. Electronic document, <https://nachtderreligionen.de/>. Letzter Zugriff: 15.01.2022.

Mahmood, Saba

2016 Religious difference in a secular age: A minority report.

Miles-Tribble, Valerie

2020 Change agent teaching for interreligious collaboration in Black Lives Matter times. Teaching Theology & Religion, 23(3):140–150.

Nussbaum, Martha Craven

2014 Die neue religiöse Intoleranz: Ein Ausweg aus der Politik der Angst. Darmstadt: WBG.

Pickel, Gert

2010 Säkularisierung, Individualisierung oder Marktmodell? KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 62(2):219–245.

2013 Religion und Politik im vereinigten Deutschland: Was bleibt von der Rückkehr des Religiösen? Politik und Religion. Wiesbaden: Springer VS.

Pollack, Detlef

2016 Religion und gesellschaftliche Differenzierung. Studien zum religiösen Wandel in Europa und den USA/Detlef Pollack, 3. Tübingen: Mohr Siebeck.

Rommelspacher, Birgit

2017 Wie christlich ist unsere Gesellschaft?: Das Christentum im Zeitalter von Säkularität und Multireligiosität. De Gruyter eBook-Paket Sozialwissenschaften, Band 102. Bielefeld: transcript-Verlag.

Rorty, Richard

2012 Contingency, Irony, and Solidarity: Cambridge University Press.

Sen, Atreyee

2019 Gods, Gurus, Prophets and the Poor: Exploring Informal, Interfaith Exchanges among Working Class Female Workers in an Indian City. Religions, 10(9):531.

Steinbach, Anja and Merrill Silverstein

2020 The Relationship Between Religion and Intergenerational Solidarity in Eastern and Western Germany. Journal of Family Issues, 41(1):109–130.

Teilseiend e. V.

2022 Jüdisch-Muslimische Kulturtag Heidelberg. Electronic document, <https://jmkt.de/>. Letzter Zugriff: 15.01.2022.

Tranow, Ulf

2012 Solidarität: Eine soziologische Begriffsbestimmung. In Das Konzept der Solidarität. Ulf Tranow, ed. Pp. 35–50. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Weber, Max

2002 Wissenschaft als Beruf: 1919. In Max Weber – Schriften 1894–1922. Dirk Kaesler, ed. Pp. 474–511. Kröners Taschenausgabe, 233. Stuttgart: Kröner.

Interviews

David Steinberg: 2021 Solidaritäten. Berlin.

Oliver Hidalgo: 2021 Solidaritäten. Digital.

Steffi Jawer: 2021 Solidarität. Berlin.

Ranjit Kaur: 2021 Solidaritäten. Berlin.

Monika Möller: 2021 Solidaritäten. Berlin.

Yasemin Soylu: 2021 Solidaritäten. Digital.

Susanne Holodynski: 2021 Solidaritäten. Berlin.

